

Indifferente Natur, dumpfe Materie : The Banishment von Andrej Swjaginzew

Autor(en): **Lachat, Pierre**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **50 (2008)**

Heft 295

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Indifferente Natur, dumpfe Materie

THE BANISHMENT von Andrej Swjaginzew



Bestimmte Traditionen überdauern sämtliche Wechselfälle. Die russische geht auf Stummfilmzeiten zurück, und sie führt jetzt über Andrej Tarkowski zu jemandem wie Andrej Swjaginzew. Der dreissig Jahre jüngere Nachfahre huldigt seinem Vorbild an einer Stelle mit einer suchenden diagonalen Kamerafahrt über Wasserlachen, Gestrüpp, herumliegende Steine und sonstige zugefallene Materie hin. Andere Filmemacher, zuvorderst Pawel Lungin, wären im gleichen Atemzug zu nennen.

Denn einerlei, ob Revolution, Stalinismus, Weltkrieg, Kalter Krieg, imperialer Kollaps, Neo-Feudalismus, Wirtschaftskrise oder nahende Pleite – gewisse Filme, die besten, ähneln einander unbeirrt. Sie tun es wenigstens im Aussehen und im Geist, aber oft auch thematisch. Wohlverstanden, Russland war noch nie anders als unbeständig. Dennoch wirkt es immer gleich auf der Leinwand, nämlich unterentwickelt fortgeschritten, etwas ältlich, auf eine Zukunft gerichtet, die nie wirklich näher zu rücken scheint.

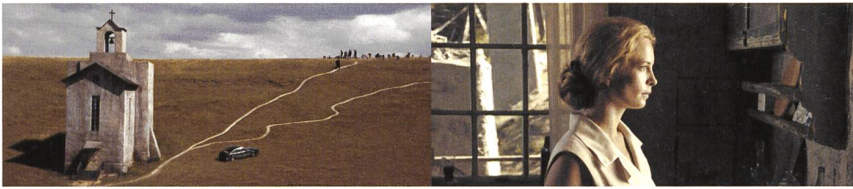
THE BANISHMENT, so heisst der Film jetzt überall, wo kein Russisch gesprochen wird. Schon der Titel spielt auf jenes Instrument an, die Verbannung, das von jeher den Gewaltigen im Kreml treffliche Dienste geleistet hat, bis heute. Denn das Land verfügt wie kein anderes über jene unwegsamen Distanzen, die das Deportieren allerhand Aufmüpfiger verlockend macht. Wo das amerikanische Kino die Weiten des Kontinents als überwindbar darstellt, da verfährt das

russische umgekehrt. Willig kapituliert es vor den Ausmassen des Geländes, die unantastbar, schon fast heilig erscheinen. Mehr noch, stillschweigend wird unterstellt, die wahre zivilisatorische Leistung bestehe darin, die Abstände so zu belassen, wie die unbedachte Natur sie nun einmal vorgesehen hat.

Zwischen den Brüdern

Indessen schickt die Handlung, die auf einer schlecht bekannten Story des nur noch selten gelesenen Amerikaners William Saroyan beruht, niemanden nach Art der Zaren in die Wüste oder Taiga hinaus. Vielmehr nehmen sich Alex und Mark wie Selbstverbannte aus irgendwo da draussen: abseits von grösseren Ortschaften, in einem baufälligen, allein stehenden Haus, das ihr Vater hinterlassen hat. Die beiden Brüder muten an, als wären sie zurückgeworfen auf ihre unerschütterliche, sichtlich übergrosse Vertrautheit untereinander. Eine so innige Bindung wird verschiedentlich hilfreich sein, kein Zweifel. Allerdings schafft sie auch eine Komplizität, die leicht einmal Schaden anrichten kann.

Über Telefone verbunden, die nach Modell 1965 aussehen, führen die beiden Gespräche wie: «Du, ich hab' ein Problem.» – «Ich komme sofort.» – «Das muss nicht jetzt sein.» – «Aber ich bestehe darauf.» In Gang kommt das Drama mit einer Pistolenkugel, die unerklärlicherweise ihre Bahn



in Marks linken Oberarm gefunden hat. Nein, da braucht's keinen Arzt. Alex eilt herbei, ohne lange zu fragen, und verbindet. Und an dieser Stelle darf das vielseitige deutsche Verb ruhig in seiner doppelten, ja dreifachen Bedeutung verstanden sein. Wenig später holt die Intrige zu einem etwas weiteren Kreis aus, im Zug einer komplizierten Abtreibung, die Alex seiner Frau abverlangt. Diesmal ist ohne Arzt nichts zu machen. Unkompliziert, absolut prompt vermittelt der verdächtig gut vernetzte Mark die gefragte Fachkraft.

Die beiden Vorfälle treiben die Erzählung voran, bis sie den Punkt erreicht, wo alles einhält, um fortan auf einem dritten, noch grösseren Umweg rückwärts zu steuern auf die entscheidende Frage hin, wie es denn überhaupt so weit hat kommen können. Zwischen Alex und Mark zerrieben wird Vera, die Wahrhaftige, die Gattin des einen von ihnen und Mutter seiner Kinder. Ihr fehlt die Kraft, der geballten, verschworenen, unabwehrenden Wucht der beiden Brüder entgegenzutreten, die für jedes selbstverursachte Problem unter der Hand eine Lösung improvisieren. Die Frau ist es wohl, die da von der Stelle befördert, sprich: regelrecht in Acht und Bann getan wird. Aber was ist das nun, eine Premiere oder eine Wiederholung?

Lyrische Prosa

Tschechow klingt an, auch Dostojewski, desgleichen Strindberg, Ibsen und Bergman. Von den massiven Männern mit ihren etwas zu dicken Hälsen und vorgeschobenen Kinnpartien hebt sich, wie einst Bibi Andersson oder Liv Ullmann, skandinavisch blond und blauäugig leuchtend auf schumrigem Grund die zierliche *Maria Bonnevie* in der Rolle der Vera ab. Kunststück, kommt sie doch vom famosen Stockholmer Königlichen Theater her, das so viele schwedische Lichtgestalten, fast nur Frauen, hervorgebracht hat.

Vor allem aber trumpft die monotone, wie unendlich vorrätige Landschaft auf, die nach allen Richtungen hin langweilig und doch grossartig aussieht wie überall sonst in Russland. Sie spiegelt die seelische Verfassung der Protagonisten wider: ihre Hoffnung, ihre Hilflosigkeit, ihre Bereitschaft, gegebenenfalls über Leichen zu gehen. Das Überleben unter solchen Verhältnissen – in dieser Luft, in diesem Licht, in dieser Leere – erheischt eine beherzte Widerstandsfähigkeit bis hin zu einer bestimmten Abhärtung. Die Schwenks und Fahrten der Kamera, vorwiegend horizontal, weder zu langsam noch zu schnell, legen zusätzliche Abstände zwischen die Gestalten, die auch so schon tief in den Raum zu stehen kommen.

Alles zusammen fügt sich zu einer Atmosphäre, die mit den etwa gar noch religiös verbrämten Klischee-Vorstellungen von der sogenannten russischen Seele nichts mehr zu tun hat. Der zwingend dazu gehörende Winter bleibt ausgespart. *THE BANISHMENT* ist durchweg physisch gemeint und zu verstehen, als eine lyrische Prosa auf das konkrete Dasein und seine erbarmungslosen Eliminationsrunden: auf die Unbehautheit und Fehlbarkeit der Menschen wie auf ihre Ausdauer, mehr aber noch auf jene indifferente Natur und dumpfe Materie, die uns nicht brauchen.

Pierre Lachat

IZGNANIE

Stab

Regie: Andrej Swjaginzew; Buch: Oleg Negin, Artem Melkumjan; nach «The Laughing Matter» von William Saroyan; Kamera: Mikhail Krichman; Schnitt: Anna Mass; Ausstattung: Andrej Ponkratov; Kostüme: Anna Barthuly; Musik: Andrej Dergachev, Arvo Pärt; Ton: Andrej Dergachev

Darsteller (Rolle)

Konstantin Lavronenko (Alex), Maria Bonnevie (Vera), Alexandr Baluyew (Mark), Maxim Shibaev (Kir), Cathérine Kulkina (Eva), Dmitry Uljanov (Robert), Alexei Vertkov (Max)

Produktion, Verleih

REN FILM; Produzent: Dmitry Lesnesvsky, Russland, Belgien, Frankreich 2007. Farbe; Dauer: 150 Min. CH-Verleih: Xenix Filmdistribution, Zürich

